



Jesus - der Asylbewerber

Die Eltern meiner Mutter waren Sudetendeutsche. Sie wurden nach dem Krieg aus ihrem Dorf westlich von Liberec vertrieben. Ich spüre, wie auch meine Lebensgeschichte von ihrem Schicksal betroffen ist. Dass ich zum Beispiel katholisch bin, rührt daher.

Die meisten Katholiken in Sachsen haben Vorfahren aus den ehemaligen Ostgebieten Deutschlands. Sie alle sind vertrieben worden oder mussten flüchten. Deswegen berührt es mich sehr, dass auch Maria und Josef mit dem kleinen Jesuskind nach Ägypten geflohen sind, weil es der König Herodes töten wollte (Mt 2,13).

Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, dass Jesus „Migrationshintergrund“ hatte. Seine Eltern mussten in Ägypten „Asyl beantragen“.

Angesichts der steigenden Flüchtlingszahlen wird mir immer wichtiger, dass Gott seinem eigenen Sohn die Erfahrung der Flucht und der Asylsuche nicht erspart, dass er aber auch dafür sorgt, dass die Heilige Familie in der Fremde überleben und nach dem Tod des Herodes in seine Heimat zurückkehren kann.

Sollte dies unseren Umgang mit den Asylbewerbern nicht prägen? Ist es gar möglich, in den Asylbewerbern Jesus selbst zu sehen, zumal er sagt: „Was ihr einem meiner geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)?

Ich glaube, die Kraft zu wirksamer Hilfe an den Asylbewerbern bekommen wir, wenn wir uns im Gebet vor Augen führen, was Jesus selbst widerfahren ist und wie Gott an ihm gehandelt hat. Unser Beitrag als Christen sehe ich sowohl in der tätigen Hilfe, als auch im Gebet.

Das Gebet hat auch die Kraft, dem Extremismus der Terroristen in der arabischen Welt und in Europa (!) seine quasireligiöse Maske zu nehmen, so dass offenbar wird, was

dahinterliegt: Orientierungslosigkeit und eine Heimatlosigkeit auf einer tieferen, weltanschaulichen Ebene.

Hier hat der christliche Glaube etwas anzubieten: Einen Gott, der seinem Sohn die Flucht nicht erspart, der ihm aber auch Heimat schenkt.

Dr. Dietrich Oettler
Pfarrer